№. 49. Schlesische 1842.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 1. Dezember.

Das Gebet des Herrn.

Vater! der du in dem Himmel wohnest,
Hoch erhaben über alle Welt,
Vater! der du über Sonnen thronest,
Die dein Wille schuf und noch erhält;
Höre uns, die wir zu jenen Höhen
Aus dem Staub' als deine Kinder flehen.

Stets geheiligt soll dein Name werden,
Alles ehre dich und bete an;
Hier in Schwachheit noch der Mensch auf Erden,
Besser einst in jenen Welten dann,
Wenn sich unsre Seelen aufwärts schwingen
Und dir Preis mit deinen Engeln singen.

Zu uns komm' dein Reich der Huld und Gnade!
Laß uns wahre Jünger Jesu sein,
Daß wir, suchend nur der Wahrheit Pfade,
Unser Herz der reinsten Tugend weihn.
Sende, Herr! dein Licht auch denen Allen,
Die noch in des Irrthums Nächten wallen.

Es gescheh' dein weiser, guter Wille,
Wie im Himmel, so auf Erden hier,
Daß der Mensch, was du gebeutst, erfülle,
Liebend dir gehorche für und für. —

Ja, dein Will' ist leicht dem, der dich liebet
Und den Engeln gleich, ihn freudig übet.

Gieb uns auch — du kannst, du wirst es geben —
Gieb uns, Vater! unser täglich Brot;
Schenk' uns, was wir brauchen hier im Leben;
Ach, du weißt am besten, was uns noth!
Nur für heute bitten wir; denn morgen
Wirst gewiß du wieder für uns sorgen.

Herr! du wollest gnädig uns verzeihen
Und vergeben unsre Sündenschuld!
Wenn wir unsre Fehler tief bereuen,
Hab' Erbarmen, dann mit uns Geduld!
Gern auch wollen wir ja dem vergeben,
Der uns kränkte je in unserm Leben.

Laß uns nie zu schwer versuchet werden!
Gieb uns Kraft zum festen Widerstand
Gegen alle Lüste dieser Erden;
Reich' uns deine starke Gnadenhand!
Hilf das Böse immer uns besiegen,
Daß wir nie im Kampfe unterliegen.

Woll'st von allem Uebel uns erlösen,
Das der Seele ewig schaden kann.
Steure, Vater! steure allem Bösen,
Nimm dich unser immer hülfreich an!

Treffen dann uns auch des Lebens Plagen:
O, wir werden sie geduldig tragen.

Herr! du wirst, du kannst uns ja erhören;
Dein ist 's Reich und Kraft und Herrlichkeit.
Erd' und Himmel müssen dich verehren
Hier in Zeit und dort in Ewigkeit.
Amen! — Ja, es wird gewiß geschehen,
Was wir glaubensvoll von dir erflehen.

K. H. Tschampel.

Betrogene Liebe.

(Fortsetzung)

Horn hatte genug Zeit gehabt, den jungen Mann zu beobachten, der mit einschmeichelnder Dienstfertigkeit auf dem Heimwege das müde Kind vom Arme der glühenden Mutter nahm, und erst am Hause des glücklichen Paares die entschlummerte Kleine wieder in ihre Arme legte. Er hatte viel Gefallen an ihm gefunden, den sein einnehmendes Wesen, das überall das Gepräge feiner Bildung trug, seine oft in's Kleinliche übergehende Gefälligkeit, und ein Reichthum an Wissen, den er durch den ansprechendsten Vortag kund gab, das alles mußte für ihn gewinnen. Schmerzlich dachte er beim Anblicke des jungen Helden an seinen Sohn Konrad zurück, von dem er schon seit Jahren nichts gehört, und an den er sich bei all' seinem Glücke doch nur schmerzlich erinnern konnte.

Schon am nächsten Sonntage ließ er den jungen Reiter-Unteroffizier zu Tische bitten. Wolf erschien, und das einnehmende Wesen des Gastes, seine Artigkeit und Dankbarkeit bestimmten den Wirth ein für alle Mal, die Ladung zum Sonntagstische zu wiederholen, da auch Suschen es zu wünschen schien. Auf diese Weise gestaltete sich, trotz des Unterschiedes der Jahre, zwischen Horn und dem Krieger ein Freundschaftsbündniß; denn Wolf wußte recht artig zu schwatzen, hatte in den ersten Jahren seines Dienstes, während der Beendigung des Krieges, so Manches erfahren, das Interesse erweckte, und hatte sich bei allem diesen die Kunst, mit Menschen umzugehen, und sich überall beliebt zu machen, in einem hohen Grade angeeignet. Was ihn übrigens fast unentbehrlich im Hause machte, das war Rosa; die Kleine hing an dem guten, sie stets liebkosenden Soldaten, wie an einem Bruder, und als Wolf zum Scherz ihr einmal aus einem mitgebrachten Bilderbuche die Buchstaben kennen lernte, da überhäuften ihn die Eltern mit Dankbezeigungen, und baten, den ersten Unterricht des Kindes gegen Bezahlung zu übernehmen. Fast beleidigt, wies Wolf den Antrag des Geldes zurück, gern werde er das so liebe Geschäft übernehmen, weil es ihm Gelegenheit verschaffe, seinen Dank für so viele Beweise der Freundschaft, wenn auch nur auf eine geringe Weise, auszudrücken. Er kam nun alle Tage in das Haus, Horn mochte daheim sein oder nicht. Es wäre dem arglosen Gatten auch gar nicht eingefallen, von seinem jungen Freunde etwas Uebles zu fürchten, denn ihm hatte Suschen noch gar keine Ursache zur Eifersucht gegeben; daß sie dem jungen Soldaten auch nur einmal einen mehr als Freundschaft kündenden Blick zuwerfen könne, dünkte ihm eine ganz unmögliche Sache. Ihn beirrte also Wolf's Kommen nicht im Geringsten in seinem ruhigen Glauben an seine Gattin, und Wolf lehrte so fleißig, daß Rosa schon in einigen Monaten fertig las, und ehe das Jahr zu Ende ging, schon die Buchstaben des Alphabets recht zierlich zu malen anfing. Der fleißige Lehrer konnte nur dadurch in Achtung der Eltern steigen, denen er täglich unentbehrlicher wurde. Bald schien er ihnen ein Mitglied der Familie, und Suschen wußte, wenn er einmal seines Dienstes wegen aus-

blieb, vor langer Weile immer nicht wohin; sie hatte den jungen, schmucken Mann so lieb gewonnen, daß er ihr nach Horn der liebste auf Erden war.

Wolfs Scharfsinn bemerkte sehr wohl die Fortschritte, die er in Suschens Gunst gemacht, und triumphirte, so rasch und sicher in der Verfolgung seines Zieles fortgeschritten zu sein. Suschen stand auf dem Punkte, auf dem er sie haben wollte. Er durfte jetzt den fein angelegten Plan nur vollenden, und das war sein fester Wille. Er heuchelte Schwermuth und Zerstreutheit, kam seltener in das Haus, und meistens nur dann, wenn Horn nicht zugegen war; sein ganzes Wesen schien umgewandelt, und bald hatte er es durch sein berechnetes Benehmen dahin gebracht, daß Suschen, auf seine Umwandlung aufmerksam geworden, ihn öfters bat, doch ja nicht auszubleiben, und allmälig sogar, mit mehr als freundlicher Theilnahme, ihn auszuforschen versuchte, ob ihn vielleicht Verhältnisse niederdrückten, oder ob er einer wertheren Gesellschaft nachgeben müsse. Wolf war bei solchen und ähnlichen Fragen, die Suschens besorgte Theilnahme erfand, ganz leidender Schwärmer, er seufzte, wich den Fragen aus, und wendete sich, oft nur mit Schweigen und niedergesenktem Blicke antwortend, zu seiner Schülerin.

Auch Suse veränderte sich von Tag zu Tage. Früher die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, oder wie man zu sagen pflegt, die gute Stunde selbst, fing sie jetzt an gedankenlos und mürrisch zu werden, und wurde nur heiter, wenn Wolf in das Zimmer trat.

Eines Tages, als sie sich wieder allein befanden, und Suse erneuert in Wolf drang, ihr zu gestehen, warum er jetzt öfter als sonst wegbleibe, sagte er endlich gepreßt, und mit schwermüthig gesenktem Auge: „Ich thue es vorsätzlich, und bald wird eine Zeit kommen, wo ich Ihr Haus ganz werde meiden müssen.“

Suse erblaßte bis in die Lippen. „Wo Sie unser Haus meiden müssen?“ wiederholte sie bange, und beschwor ihn, die Ursachen dieser sonderbaren Rede zu sagen.

Lange ließ sich Wolf mit Bitten bestürmen. „Ist es nicht genug,“ brach er endlich aus, „daß ich schon unglücklich bin, soll ich Andere auch noch unglücklich machen?“

„Ich verstehe Sie nicht!“ fiel Suse erröthend ein, denn sie ahnte wohl, was ihr Begünstigter damit sagen wollte. Allein die Ahnung genügte ihr nicht, sie wollte — sträfliches Vergessen ihrer Pflichten — die Bestätigung des Erwünschten von seinen Lippen vernehmen.

„Sie verstehen mich nicht?“ versetzte Wolf, und fuhr mit einem tiefen Seufzer fort: „Wohl Ihnen, theure Frau!“ — „Während ich in Gram vergehe,“ sprach er jetzt wie für sich hin, „forscht sie erst nach der Ursache meiner Qualen.“ Und ihre Hand ergreifend, setzte er hinzu: „Lassen Sie uns scheiden! Morgen bitte ich meinen Obersten um die Versetzung in eine andere Garnison, denn länger kann ich nicht in den Mauern dieser Stadt verweilen, ohne mich als den undankbarsten Menschen gegen meinen Wohlthäter und Freund, gegen Ihren Gatten zu zeigen. — Denn wer so liebt, wie ich, muß undankbar werden.“

„Sie lieben?“ frug Suse mit schwankender Stimme, und ihre Augen hingen fragend an Wolf.

„Ja, ich liebe!“ versetzte dieser ihre zitternde Hand ergreifend. „Liebe mit allen Qualen hoffnungsloser Leidenschaft, einen Engel, der mich verachten würde, wenn ich ihm das schmerzlichste Geheimniß meines Herzens entdecken würde, das ich seit der Stunde unsers ersten Zusammentreffens im Innersten bewahre.“

*

Mit ängstlicher Heftigkeit drang die Verblendete in den augenscheinlichen Verführer, ihr sein Geheimniß mitzutheilen. Nach vielen Bitten that er es, und brachte hierdurch die Pflichtvergessene in eine so gereizte Stimmung, daß sie ihre Treue, ihren Schwur, ihre Dankbarkeit, kurz Alles gegen ihren Gatten vergaß, was eine tugendhafte Gattin so schön kleidet; sie wurde das Opfer eines lange und mit teuflischer Schadenfreude angelegten und verfolgten Planes eines verruchten Wüstlings.

(Fortsetzung folgt.)

Wasser!

Hiert ihr Leute doas is schnorrig
Wie 's itz' ei der Stoadt zugieht:
Olle sein uf eenmol knörrig,
Weil's gleech schlecht im's Wosser stieht.

Ich koans halt doch ne begreifa
Ob doas selde werklich sein?
Wenn's au wär' — woas nutzt doas Kneifa
Und doas viele Wosserschrei'n!

Woas ihr au nu hott geschrieba
Ei doas städt'sche Wuchabloat:
's ihs doch Olles treuge blieba
Ich — hoah doas Gemorkse soat. —

Wenn's Wosser hoan werdt, werd's au losa
Ihr werd't kee's macha, wenn's kee's hoat,
Ich wär' üch ock an Kümmel kosa,
Da Branntwein hoots noch keene Noth.

J. W.

Faustina Moro, die schöne Klemptnerstochter.

(Beschluß.)

In Lorenzo's Diensten befand sich ein junger Corse aus der gebirgigsten Gegend der Insel. Er hatte absichtlich einen blöden und unwissenden Burschen gewählt, weil er mit ihm am Sichersten daran zu sein glaubte. Ihn allein unter seinen Dienern pflegte er mit nach Brando zu Faustina zu nehmen, die er bei ihm für seine Verwandte ausgab. Aber der Bursche, der nicht lesen und schreiben konnte, und einen fast unverständlichen Dialekt sprach, verbarg unter einem plumpen Aeußern und dem Benehmen eines Halbwilden die ganze Schlauheit, die Gebirgsbewohnern eigen ist, und mit ihr eine boshafte Hartnäckigkeit und Rachgier. Schon die ersten Male, wo ihn sein Herr mit nach Brando genommen hatte, hatte er diesen in Verdacht, er habe Grund, dort etwas zu verbergen; neugierig und boshaft wie er war, hatte er sich dann auf's Spioniren gelegt, und bald herausgebracht, wie es um die angebliche Verwandtschaft Lorenzo's und Faustina's stehe. Herr dieses Geheimnisses geworden, hatte der Bursche doch Gewalt genug über sich, es niemanden zu verrathen, denn er fühlte wohl, sein Stillschweigen könnte ihm einst theuer bezahlt werden; auch wußte er nicht recht, welcher von Lorenzo's beiden Frauen er es eröffnen sollte. Matteo, so hieß der Bursche, hatte übrigens alle Fehler eines Knaben, er war naschhaft, faul und log, wo er konnte. Lorenzo war deshalb oft in die Nothwendigkeit versetzt, ihn zu bestrafen; diese Strafen waren immer mild genug und bestanden nur in Verweisen und kleinen Abzügen von seinem Lohn. Aber einst, als Matteo einen wichtigen Brief verloren hatte, den ihm sein Herr einen seiner Geschäftsfreunde hatte bringen heißen, bedrohte Lorenzo, der höchst mißvergnügt über die Nachlässigkeit war, die ihn in Schaden bringen konnte, den Burschen mit einer empfindlichen Züchtigung; dieser murrte; Lorenzo, noch wüthender geworden, packte ihn am Arme, und gab ihm mit einer Reitpeitsche, die er in der Hand hielt, etwa zwanzig derbe Schläge. Matteo schrie vor

Wuth, entwand sich seinem Herrn und rief unter heißen Thränen, er wolle sich gewiß rächen.

Das war am Abend; am andern Morgen wollte sich Lorenzo von Bastia nach Livorno einschiffen. Er wartete vergeblich auf Matteo, der kam aber nicht. — Er wird in sein Gebirg zurückgelaufen sein, dachte er, und hatte weiter kein Arg aus seinem Verschwinden.

„Ich will mich rächen, hatte der Bursche unter seines Herren Schlägen gerufen, er war Corse, seine Neigungen und Leidenschaften wucherten noch in ihrer ganzen natürlichen Einfalt, seine Drohung war mehr als bloßer Wortschwall. Lorenzo, Corse gleich ihm, hätte das wissen sollen.

Mein Herr hat zwei Frauen, grübelte Matteo, eine in Brando und die andere in Livorno. Aber da man nicht zwei Frauen auf einmal haben kann, so hintergeht er beide. Welcher soll ich es sagen? der von Livorno? ach nein die ist zu jung, und dann, wie sollt ich über's Meer kommen? die Frau in Brando liebt meinen Herrn mehr, sie hat schwärzere Augen, und da muß sie zorniger, böser sein, und dann ist sie aus dem Lande. — Sie ist aus dem Lande, das wollte viel sagen: Matteo ließ seinen Zorn nicht erkalten, noch am selben Abend schlug er den Weg nach Brando ein. Da es noch dunkel war, als er auf Faustinen's Landgut ankam, so suchte er sich in einer der Thurmruinen ein Lager, die noch von den Genuesern herkommen, welche auf jedem Vorgebirg der Insel solche Bauwerke aufgeführt hatten. Dort erwartete er den Tag; das Wogengebraus des Meeres wiegte ihn in Schlummer und er träumte von Rache. Als die Sonne hoch am Horizont stand, klopfte er an Faustinen's Thür, sie öffnete selbst; die einzige Magd, die sie zu bedienen pflegte, war in einen benachbarten Flecken gegangen.

Als Faustina Matteo, mit Staub bedeckt, bleich und abgemattet und noch dazu allein sah, durchfuhr jäher Schreck ihre Glieder und sie ward todtenblaß.

„Lebt Lorenzo?...“ das war Alles, was sie auszusprechen Kraft hatte.

„Ei ja, Frau, er lebt.

„Weßhalb kommst Du denn allein hieher?“

„Er hat mich geschlagen, da bin ich ihm entlaufen“

„Du bist entlaufen? und wo hast Du Deinen Herrn gelassen?“

„In Bastia, er wollte sich eben nach Livorno einschiffen.“

„Ich weiß es.“

„Ei ja, und Ihr wußtet gewiß auch, daß seine Frau auf meinen Herrn in Livorno wartet?“

„Seine Frau!... von wem sprichst Du denn, Bursche?“

„Von meines Herrn Frau, von Signora Theodora.“

„Dein Herr hat eine Frau?... in Livorno?“

„Ihr scherzt wohl, da Ihr mich so fragt, als ob Ihr nicht so gut wüßtet wie ich, daß Herr Lorenzo in Livorno verheirathet ist.“

„Verheirathet? wie? und seit wann? und mit wem?“

„Seit einem Jahre, mit der Tochter eines steinreichen Griechen, mit Theodora Papadolo.“

„Du lügst, elender Bursche, Dein Herr hat Dich geschlagen, und nun verläumdest Du ihn.“

„Mein Herr hat mich geschlagen, aber ich lüge nicht. Er ist verheirathet, das weiß ganz Livorno, und wenn Ihr mir nicht glaubt, so schreibt an den Pfarrer der Madonnenkirche, der ihn getraut hat.“

Faustina war überzeugt, es war unmöglich in dem was der Bursche angab, das Gepräge der Wahrheit zu verkennen. Faustina trieb ihn vor sich her in das Haus, schob ihn in das Zimmer und quälte ihn hier zwei Stunden lang mit Fragen, daß er alles erzählen mußte, was er von Lorenzo und Theodora wußte. Endlich, als ihr auch nicht mehr der mindeste Zweifel blieb, verabschiedete sie Matteo, und empfahl ihm noch an, mit niemand von dem zu reden, was er ihr so eben entdeckt hatte. Sie warf ihm noch einige Geldstücke hin, freudig raffte er sie auf; Faustina's Aufregung war ihm nicht entgangen; er wußte, daß er gerächt werden würde.

Als Lorenzo, acht Tage später, von Livorno zurück in seiner Villa in Brando ankam, erschreckte ihn die Blässe in Faustina's Angesicht, und ihre schmerzlich bewegten Züge. Diese acht Tage waren für das unglückselige Weib acht Jahrhunderte des Schmerzes und der Verzweiflung gewesen; Lorenzo, ihr einziger Freund, der, dem sie vertraut hatte wie ihrem Gotte, der Mann, dem sie alles gegeben, ihre Jugend, ihr Leben, ihr Glück, Lerenzo hatte sie verrathen, schmachvoll verrathen, hatte sich einer andern verkauft! Die Stunden die er fern von ihr verbrachte, in den Armen dieser ungekannten Nebenbuhlerin verbrachte er sie; für sie war also alles vorbei, sie konnte nur noch sterben. — Aber auch Faustina war Corsin, auch sie war aus dem Lande, und vor ihrem Tode wollte sie sich rächen. So hatte sie denn während der ganzen Zeit, wo sie das unselige Geheimniß erfahren, ihr Leben, welches zu entfliehen drohte, durch unsägliche Anstrengungen noch erhalten. Ein minder Sicherer und minder Zerstreuter, als Lorenzo es war, da er Faustinens Schwelle betrat, hätte auf dem Gesichte der Unglücklichen Spuren dieses verzweifelten Kampfes lesen müssen. Auch bei Lorenzo's Anblick hatte Faustina noch Kraft genug, der Wuth, die in ihr kochte, Meisterin zu werden, und ihn mit freundlichem Lächeln zu empfangen, aber mehr als einmal war sie nahe daran, unter den Schmerzen der wiederstreitenden Gefühle in ihrer Seele zusammenzubrechen.

Im Anfang der Nacht säumte Lorenzo nicht, sich, von der Reise ermüdet wie er war, in's Bett zu legen; bald schlief er ein. Faustina benutzte seinen Schlaf, um in seinen Papieren zu kramen, und dort die Beweise seiner Verrätherei zu suchen; vielleicht zweifelte und hoffte sie noch? Aber Zweifel und Hoffnung wichen, als sie Beweise, deutliche Beweise seiner Schuld fand, es waren Briefe Papadolo's, die sich auf das Heirathsgut seiner Tochter bezogen, und ein Billet von Theodora selbst. Jetzt, wo Faustina Lorenzo's Schuld gewiß war, säumte sie nicht länger mit ihrer Rache. Sorgsam schloß sie die Thüren des Zimmers, nahm eine der Reisepistolen, die Lorenzo, als er sich entkleidet, auf einen Tisch gelegt hatte, untersuchte genau ob sie geladen, und drückte kaltblütig den Lauf an die Stirne des schlafenden Mannes. Ob sie in diesem Augenblicke gezögert hat? niemand vermag es zu sagen, der Schuß ging los und Lorenzo, ohne eine Bewegung zu machen, ohne einen Laut auszustoßen, glitt aus den Armen des Schlafes in des Todes Arme.

Als man da der Mord entdeckt worden, in das Zimmer drang, wo Lorenzo geschlafen hatte, war Alles um ihn her noch in bester Ordnung, er schien noch zu schlafen, nur das Pistol lag an der Erde, dicht neben dem Bette, es war Faustina's Hand entfallen.

Faustina nahm darauf aus einem Schreibtisch, den man gleichfalls offen fand, ihren Heirathscontract; er war falsch gewesen, der Priester, der sie eingesegnet, ein Betrüger;

ihre Hände waren von Lorenzo's Blute roth geworden, man sah noch Spuren davon an dem Papiere, mit dem des falschen Mannes Verbrechen begonnen. Sie wickelte dann den Contract in ein anderes Papier, versiegelte dieses und schrieb den Namen ihrer Nebenbuhlerin in Livorno darauf, dann setzte sie sich in einen Lehnsessel zu Füßen des Bettes, worin Lorenzo lag, und sah unverwandten Blickes nach den Todten hin. Wie lange sie so gesessen, auch das weiß niemand zu sagen. Als am andern Tage so gegen Abend, ihre Magd, die indessen vom nahen Flecken zurückgekehrt war, noch immer niemand aus jenem Zimmer treten sah, an dessen Thüre sie schon mehrere Male vergeblich geklopt hatte, eilte sie, Nachbarn herbeizurufen; die Thür ward erbrochen, und als sie in's Zimmer traten, fanden sie die beiden Gatten. Faustina saß noch in dem Lehnsessel, aber sie gab kein Lebenszeichen mehr. Ein Arzt von Bastia, den man kommen ließ, um über die beiden Todesfälle das gebräuchliche Protokoll aufzunehmen, entdeckte an ihrer Leiche nicht die mindeste Spur von Verletzung durch Dolch oder Gift; sie war keines gewaltsamen Todes gestorben, die Verzweiflung allein hatte sie getödtet.

Altdeutsche Regeln der Landwirthschaft.

Dezember.

Wenn's nicht vorwintert, so wintert's nicht nach. Nässe schadet der Saat mehr vor als nach Weihnachten. Weihnachten mögen die Bauern Schweine schlachten, Lichtmessen haben sie's wieder z'sammen g'fressen. Grüne Weihnachten, weiße Ostern. Weihnachten naß, giebt leere Speicher und Faß. Weihnachten klar, gutes Weinjahr. Fangen die Nachtigallen in den Stuben bald nach Weihnachten zu schlagen an, so wird der Frühling warm und früh; wenn sie spät beginnen, spät und kalt. (Alter Spruch:) Säe Korn Aegidii, Haber, Gerste Benedicti, säe Flachs und Hanf Urbani, Wicken, Rüben, Kiliani, Viti Kraut, Erbsen Gregori, Linsen Philippi Jacobi, grab' Rüben Vincula Petri, schneid' Kraut Timonis und Juda, fang' Wachteln Bartholomäi, heiz' warm Natali Domini, iß Lammsbraten Blasii, guten Häring Oculi mei, trink' Wein per Circulum Anni.

Tags-Begebenheiten.

Köln. Fortuna die wankelmüthige Glücksgöttin, hat dieses Mal ihr Füllhorn über das in letzterer Zeit wegen des in der Nähe stattgefundenen großen Manövers öfter genannte Städtchen Zülpich in der Eiffel in reichlichem Maaße ausgeschüttet, indem sie das große Loos dorthin fallen ließ. Der Bürgermeister ist der Begünstigste der Theilnehmer an dem glückbringenden Loose, indem er es zur Hälfte spielte. Die andere Hälfte ward unter zehn Interessenten, meistens Krämer und Handwerker, vertheilt. Die letzgenannten augenblicklich Glücklichen traf die erfreuliche Nachricht sämmtlich im Wirthshause bei einem Glas Bier; natürlich ward dieses gleich an die Seite gebracht und statt dessen der beste Wein getrunken bis spät in die Nacht. Vor einigen Jahren kam ebenfalls ein namhafter Gewinn nach diesem unbedeutenden Städtchen; auch damals glaubte man, das Freudenfest nicht besser als durch vieles Weintrinken begehen zu können, und trank zuletzt, als kein Champagner im Orte mehr zu haben war, statt dessen Punsch-Essenz. Einigen der damals vom Glück Begünstigten gereichte indeß dieser Zufall nur zum Verderben; möchten daher die jetzt Glücklichen hieran ein Beispiel nehmen.

In der Nacht zum 14. d. ist der Flecken Vörden im Osnabrückschen von einer Feuersbrunst heimgesucht worden, welche 80 Gebäude zerstört hat, unter ihnen die Kirche, die Schule, das Rathhaus, die Pfarr- und Küster-Wohnungen.

Auflösung des Räthsels in Nr. 48.

Feder.

Räthsel.

Ich bin die Zier der schönsten Maientage
Doch von der Farbe, die ich trage,
Geb' ich dem Menschen auch den Namen einer Plage.

Denkmal der Liebe

auf das Grab meines unvergeßlichen Gatten,
des Steigers

Herrn Julius Pfeiffer.

Er entschlief sanft den 29. November vorigen Jahres an den Folgen des Nervenschlages in dem schönen Alter von 31 Jahren 6 Monaten und 10 Tagen.

Wie ein Traum ist schon ein Jahr entschwunden,
Schnell enteilt die Zeit im raschen Flug.
Weinend blick ich noch nach jenem Tage,
Wo man Dich zur stillen Ruhe trug.
Du nicht mehr, ach kaum kann ich ihn fassen
Diesen für mich schmerzlich leeren Raum,
Du nicht mehr, ach schnell ist er vergangen
Dieser süße kurze Lebenstraum.
Unvergeßlich wirst Du ewig bleiben,
Du, der gern auf seiner Pilgerbahn
Immer nur mit edlem braven Streben,
Treu und redlich seine Pflicht gethan.
Noch im Tode will ich stets dich ehren,
In Dir schlug ein braves Gattenherz,
Noch im Tode folget Dir Verklärter
Meine heiße Liebe himmelwärts.
Heil Dir! dort am hohen Sternenthrone
Bist Du mit dem Vater nun vereint,
Heil sei Dir, Dich trennt von dem nichts wieder,
Der Dich früh im Vaterschmerz beweint.
Schlummre sanft, Tod, Sterben und Verwesung
Droht der Hülle nur in dieser Welt,
In das Reich des Glückes und des Friedens,
Eilt die Seele wenn der Leib zerfällt.
Ruhe wohl! wir schauen dort uns wieder,
Nach des Lebens kurzer Prüfungszeit,
Ruhe wohl, auf Deinem Grabe blühen
Blumen, die Dir Gattin Liebe weiht.
Ewigkeit, o schöner Himmelsglaube,
Du verheißt mir reines Sonnenlicht,
Du vereinigst mich mit meinen Lieben wieder,
Wenn der neue Morgen dort anbricht.

Waldenburg den 29. November 1842.

Der ersten

Wiederkehr des Todestages unsers geliebten Bruders und Schwagers

Julius Pfeiffer,

gewesenen Steigers auf der Louise Auguste-Grube, den 29. November 1842.

Ein Jahr entfloh seit Du von uns geschieden,
Du Theurer! eingingst in das beßre Sein,
Und immer stellt noch nicht der innere Frieden
Sich in den schmerzgetauchten Herzen ein,
Die jede Freude ferner floh hienieden,
Seit dem Du sankst ins frühe Grab hinein.
Drum pilgern wir zu Deinem Grabe heute,
Wehmüthige Erinn'rung im Geleite.

Was Theurer! Du im Leben uns gewesen,
Wie herzlich Du es stets mit uns gemeint,
Kann jeder heut aus unsren Zügen lesen,
Da unser Aug' der Wehmuth Thräne weint.
Von diesem Schmerze wir wohl nie genesen,
Bis einst das Jenseits wieder froh uns eint,
Denn jede Freude, die uns ging verloren
In Dir, wird nimmer uns geboren.

Doch Dir ist wohl! was Sel'ge je empfunden,
Hast Du wohl auch; die Du hier treu geliebt,
Die Mutter hast dort wieder Du gefunden,
Weißt, welche Wonne Wiedersehn giebt!
Mit beiden Eltern bist Du nun verbunden,
Da kurz nach Deinem, Vaters Tod betrübt',
Die, welche heut in banger Wehmuth Zähren,
Dem Trennungs-Schmerz sein heilig Recht gewähren.

Doch ob Du gleich zu früh uns hier entrissen,
Auf ewig bist Du uns verloren nicht!
Nur aufwärts wir die Blicke richten müssen,
Da weilst Du ja in jenem höhern Licht;
Aus Thränen, die um theure Lieben fließen,
Wenn ach! vor Schmerz das arme Herz schier bricht, —
Balsam'scher Thau aus jenen lichten Höhen, —
Aus Ihnen sproßt die Hoffnung: Wiedersehn!

Neuhaus den 29. November 1842.

Friederike Priegner geb. Pfeiffer, als Schwester.
Eduard Priegner, als Schwager.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.